Dicker & Kurz
Promillekiller

12 Krimis mit Schuss

KRIMINALGESCHICHTEN · ARS VIVENDI

Die Autoren

Barbara Dicker, 1964 in Franken geboren, studierte Anglistik. Gemeinsam mit ihrem Mann Hans Kurz veröffentlichte sie bei *ars vivendi Das Bierkochbuch* (2011), *Das Schnapskochbuch* (2012) und *Das Weinkochbuch* (2013). 2014 gewann sie mit ihrer Kriminalgeschichte »Steuber im Sturm« den zweiten Preis der Jury beim Wettbewerb um den Fränkischen Krimipreis.

Hans Kurz ist Redakteur bei einer Tageszeitung in Bamberg. Er studierte Sinologie und Politische Wissenschaften, jobbte als Taxi- und Kurierfahrer, als wissenschaftlicher Hilfsbibliothekar, im Buchhandel sowie als Übersetzer, Werbetexter, Kulturmanager und freier Journalist. Im *ars vivendi verlag* erschien 2013 sein Kriminalroman *Hühnertod*, es folgten Kurzkrimis in Anthologien.

Barbara Dicker & Hans Kurz

Promillekiller

12 Krimis mit Schuss

Kriminalgeschichten

ars vivendi

Textnachweis

Die Rezepte auf Seite 53f, 107, 161f und 182f erschienen erstmals in: Barbara Dicker & Hans Kurz, *Das Bierkochbuch,* ars vivendi verlag, Cadolzburg 2011.

Die Rezepte auf Seite 37, 86, 123f und 143 erschienen erstmals in: Barbara Dicker & Hans Kurz, *Das Schnapskochbuch,* ars vivendi verlag, Cadolzburg 2012.

Die Rezepte auf Seite 26, 66f, 198 und 214f erschienen erstmals in: Barbara Dicker & Hans Kurz, *Das Weinkochbuch,* ars vivendi verlag, Cadolzburg 2013.

Nur über deine Leiche erschien – in leicht abweichender Form – erstmals in: *Tatort Franken No.5,* ars vivendi verlag, Cadolzburg 2014.

Steuber im Sturm wurde – in leicht gekürzter Fassung – beim Wettbewerb um den *Fränkischen Krimipreis 2014* von der Jury mit dem 2. Preis ausgezeichnet.

Originalausgabe

Erste Auflage November 2015
© 2015 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Johanna Cattus-Reif
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag
unter Verwendung einer Fotografie von
© plainpicture/Müggenburg
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-579-3

Promillekiller

INHALT
VOM APERITIF ZUR NACHSPEISE

SIR QUINCEY 9
ODER: DER MANN, DER DREIMAL STARB
REZEPT »SIR QUINCEY« 26

BAYERWALD-BÄRENPESTO 27
ODER: GIFT BEI GICHT
REZEPT »BAYERWALD-BÄRENPESTO« 37

BIERWINDBEUTEL 38
ODER: STEUBER IM STURM
REZEPT »BIERWINDBEUTEL« 53

UNSTRUDEL 55
ODER: ZWEI MANN IN EINEM BOOT
REZEPT »UNSTRUDEL« 66

RUSSISCHE RILLETTES 68
ODER: HÄSCHEN IN DIE GRUBE
REZEPT »RUSSISCHE RILLETTES« 86

KÄSESPÄTZLE 87
ODER: SÜßE HEIMAT OBERSCHWABEN
REZEPT »KÄSESPÄTZLE« 107

SATANSBRATEN 108
ODER: SPIEL MIT DEM FEUER
REZEPT »SATANSBRATEN« 122

BRANDY-BURGER 124
ODER: DER KRIEG DER KLOPSE
REZEPT »BRANDY-BURGER« 143

COQ AU BOCK 144
ODER: HAHNENKAMPF
REZEPT »COQ AU BOCK« 161

HECHT IM KRAPFENTEIG 163
ODER: NUR ÜBER DEINE LEICHE
REZEPT »HECHT IM KRAPFENTEIG« 182

VINDETTA 184
ODER: RACHE IST SÜß
REZEPT »VINDETTA« 198

BESOFFENE JUNGFERN 199
ODER: KOMM, SÜßER TOD
REZEPT: BESOFFENE JUNGFERN 214

SIR QUINCEY
ODER: DER MANN, DER DREIMAL STARB

Das Wasser lief aus jeder Ritze des Wagens. Es schwappte aus dem Kofferraum, aus dem Bodenblech und rann unter der eingebeulten Motorhaube hervor, die ein Algenstrang wie ein Blumenbouquet zierte.

»Dass die Leute ihre Schrottkarren nicht anders entsorgen können«, brummte der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Kübelstein. In den letzten fünf Jahren hatte er an die fünfzehn Autos aus dem See im stillgelegten Steinbruch bergen müssen. Er kniff die Augen gegen die blendende Septembersonne zusammen und grinste. Wie dämlich konnte man sein. Der Seefrevler hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Nummernschilder abzuschrauben. Dann verging ihm das Grinsen. Aus dem Auto war jetzt so viel von dem schlammigen Wasser gesickert, dass man das Wageninnere sah. Der Seefrevler hatte sich offensichtlich auch nicht die Mühe gemacht, auszusteigen.

Kriminalkommissar Siegfried Kögel seufzte. Er mochte Leichen nicht. Vor allem aber gingen ihm unbekannte Leichen gegen den Strich. Dabei schien der Fall am Anfang so einfach. Der Tote aus dem Steinbruchsee hatte freundlicherweise seine Brieftasche dabei. In der steckte neben Bargeld und Münzen ein Führerschein, ausgestellt auf den Namen Peter Squenz, und ein Personalausweis, der als Wohnort Frankfurt angab. Kögel trank einen Schluck Kaffee und seufzte wieder. Ein Peter Squenz mit diesem Wohnort und dieser Ausweisnummer war in keinem Melderegister verzeichnet. Der Wagen war bei

einem Münchner Anbieter auf den Namen Peter Squenz gemietet worden, dieser war, als er ihn abholte, allein gewesen.

»Hätte der sich nicht einen See in einem anderen Landkreis aussuchen können?«, fragte Kögels Kollege Kühn, der am Fenster des Büros lehnte und sich den breiten Rücken von der Herbstsonne wärmen ließ.

»Ich versteh sowieso nicht, warum man sich so umbringt. Das Auto ist jedenfalls komplett futsch. Wenn man an den Schaden für die Leihwagenfirma denkt …«

»Immer noch besser, als sich vor den Zug zu stürzen«, sagte Kögel, »die Sauerei ist viel schlimmer.«

Beide verzogen das Gesicht. Erst vor einem Monat, an einem sehr heißen Augusttag, waren sie zu einem Personenschaden, wie es im Bahnjargon hieß, gerufen worden. Der Selbstmörder musste stückchenweise auf einer Strecke von drei Kilometern eingesammelt werden.

»Ich ruf in der Pathologie an, dass die die Fingerabdrücke nehmen. Vielleicht bringt das ja was«, sagte Kögel.

»Tu das«, sagte Kühn, »aber dann machen wir Mittag. Es ist schon nach eins.«

Sie nahmen den langen Weg von ihrer Lieblingsbratwurstbude zurück, den durch die Fußgängerzone. Kühn wollte noch ein Eis spendieren, und Kögel hatte nichts dagegen, von der seltenen Großzügigkeit des jüngeren Kollegen zu profitieren. Der Himmel war so hoch und blau, wie er nur an einem schönen Septembertag sein kann, die Außentische in den Cafés waren alle belegt, ein Lächeln schien über der Stadt zu liegen. Sogar Kühn war gut gelaunt. Als sie vor dem Polizeigebäude über den Fußgängerüberweg wollten, winkte er eine Frau in

einem Cabrio durch. Sie warf ihm eine Kusshand zu, gab Gas und fuhr vorbei.

»Hast du gesehen?«, fragte Kögel.

»Oh ja. Wunderschön. Schade, dass sie diese Riesensonnenbrille aufhatte.«

»Nein, das Auto. Das war eine Elise S1. So was sieht man hier selten.«

»Hatte ja auch ein Münchner Kennzeichen. – Solche Frauen übrigens auch.«

Sie waren kaum im Büro, als Pazcina von der Pathologie anrief. Er hatte die Fingerabdrücke des Baggerseetoten schon an den Erkennungsdienst weitergegeben.

»Brav. Kannst du uns auch schon sagen, wann er ungefähr ertrunken ist?«, fragte Kögel.

»Deswegen ruf ich an. Ist er nicht.«

»Nicht ertrunken?«, fragte Kögel und stellte das Telefon auf Lautsprecher.

»Ein bisschen Wasser hat er schon in den Lungen. Aber gestorben wäre er sowieso.«

»Mensch, Pazcina«, meldete sich Kühn von seinem Schreibtisch, »immer deine blöden Spielchen. Ist er jetzt ersoffen oder nicht?«

»Mit Subalternen rede ich nicht. Sigi, wenn du auf den Bericht warten willst, dann lass den Wolfgang ruhig weiter quatschen.«

Kögel verdrehte die Augen. Kühn lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl zurück und schaute zur Zimmerdecke.

»Wolfgang ist rausgegangen«, sagte Kögel in den Hörer, »woran ist er denn gestorben, unser Selbstmörder?«

»Ist er nicht.«

»Hab ich was übersehen, und er hat sich nur tot gestellt?«

»Scherzkeks. Nein, nein, der ist tot. Aber ein Selbstmörder ist er nicht. Außer, er hat sich selbst in den Rücken geschossen.«

Kögel befahl Kühn, der sich in seinem Stuhl kerzengerade hingesetzt hatte, mit einer Handbewegung zu schweigen. Pazcina erzählte, dass die Kugel zwischen den Schulterblättern eingedrungen war und dann auf dem Weg schräg nach unten mehrere lebenswichtige Organe durchschlagen hatte. Das Blut, das aus der Wunde ausgetreten sein musste, war vom Seewasser weggewaschen worden.

»Es war also kein Wunder, dass ihr Laien denkt, der Mann sei ertrunken. Und ihr habt sicher gedacht, dass sein Sakko ein Mottenloch hat.«

Jetzt verdrehte Kühn die Augen und Kögel tat so, als ob er mit der Stirn auf seinen Schreibtisch schlagen würde.

»Danke, Pazcina, was täten wir ohne dich«, presste sich Kögel ab, »ich würde mich gern noch länger unterhalten, aber wir müssen jetzt dringend mit dem Erkennungsdienst sprechen. Deinen Bericht bekommen wir heute noch, ja?«

»Schaff ich nicht. Ich bin noch nicht fertig.«

Der Pathologe legte auf. Kühn und Kögel schauten sich an und grinsten. Das Telefon klingelte wieder.

»Vielleicht hat der Pazcina hier eine Kamera versteckt und will sich jetzt beschweren«, sagte Kühn und grinste noch breiter. Kögel lachte und nahm den Hörer ab. Er sagte »ja« und »gut«, dann nahm er einen Stift und schrieb etwas auf seine Schreibtischunterlage. Er legte auf.

»Sie haben im Register was gefunden. Der Tote ist ein gewisser Ross Marriner, ein Ami, der wegen Hehlerei gesucht wird. Kunst und so.«

»Was sucht der bei uns im Baggersee?«, fragte Kühn und rülpste einen leichten Bratwurstduft hoch.

***

Der Kerl war wie vom Erdboden verschluckt.
Dabei war Kriminaloberkommissar Dieter Debringer vom Münchner Kriminalfachdezernat 7 für Wirtschaftskriminalität ganz dicht davor gewesen, Ingo Wehr wegen illegaler Einfuhr gefälschter Medikamente dranzukriegen. Debringer hatte einen Kontaktmann aus Taiwan, einen Deutschen namens Herzog, der Duke genannt wurde und sich als Privatdetektiv durchs Leben schlug. Der hatte ein Chemielabor im Süden der Insel ausfindig gemacht, in dem im großen Stil die Pillen hergestellt wurden, die das meiste Geld einbrachten. Debringer fand es nicht so schlimm, dass Potenz- und Schlankheitsmittelchen produziert wurden, die kaum Wirkstoff enthielten. Vögelei wurde, das fand er mit der Abgeklärtheit eines Fast-60ers, sowieso überbewertet, und Gewichtsreduktion auch. Er jedenfalls mochte seinen Bauch. Schließlich hatte er ihn mit vielen Maßen Augustiner Edelstoff genährt. Dass aber auch Krebsmedikamente zum Portfolio der Fälscher gehörten, machte ihn wütend. Richtig wütend. Das taiwanesische Chemieunternehmen war weltweit aktiv. Hauptverantwortlich für die Einfuhr nach Deutschland war laut Duke Ingo Wehr. Das Problem war, dass sie gegen ihn keine Beweise in der Hand hatten. Zwar hatte der Privatdetektiv einige ziemlich plausible

Mutmaßungen, konnte sogar Fotos vorweisen, die Wehr beim Betreten und Verlassen des Labors zeigten, aber vor Gericht Verwertbares war nicht dabei. Er nahm den Flieger von Taipeh in Richtung diverser deutscher Flughäfen, wie andere in den Bus zur Arbeit steigen. Vor einer Woche war er in München gelandet. Debringer und seine Kollegen hatten ihn dabei beobachtet, wie er in einem Hotel der mittleren Preisklasse eincheckte, wie er bei Oberpollinger Klamotten kaufte, wie er ins Kino ging und wie er in einer Bar eine bildschöne Chinesin anbaggerte. Da das die einzige Handlung war, die ihnen einigermaßen verdächtig schien, befragten sie den Barkeeper. Der konnte ihnen nur sagen, dass Wehr alle zwei bis drei Wochen auftauchte und immer einen Sir Quincey trank.

»Einen was?«, fragte Debringer.

»Einen Longdrink, den ich kreiert habe«, sagte der Barkeeper. »Ich will mich ja nicht brüsten, aber der ist ziemlich raffiniert. Nicht so ein 08/15-Zeug wie Aperol Sprizz. Ich mische Quittensaft mit Rosmarin, Rieslingsekt, Holunderlikör und Ingwer, kombiniere also die sanfte Säure der Quitte mit der Schärfe des Ingwers und den ätherischen Ölen des Rosmarins …«

»Interessant«, unterbrach ihn Debringer, den es bei der Liste der Zutaten, die den ehrlichen Alkohol des Sektes versauten, schüttelte. Ihm war ein schlichtes Bier immer noch am liebsten.

»Trifft sich der Herr immer mit der Chinesin?«

»Nein, die war zum ersten Mal da. Das war eine Frau, die vergisst man nicht. Ziemlich groß für eine Asiatin, zart wie eine Porzellanpuppe, ein Mund wie eine Pfingstrosenknospe, und dann das Haar …«

»Sie haben sie vorher also noch nie gesehen. Haben Sie gehört, was die beiden gesprochen haben?«

»Ja, hab ich«, sagte der Barkeeper in beleidigtem Tonfall, »sie hat übrigens auch einen Sir Quincey bestellt. Asiaten lieben Ingwer und …«

»… und was haben die beiden so erzählt?«

»Keine Ahnung. Ich kann kein Chinesisch.«

Nach einigen Versuchen des Barkeepers, sich über den Erfolg und die Vorzüge seines Quittendrinks auszulassen (»Ingwer fördert die Durchblutung. Aller Körperteile, wenn Sie verstehen, was ich meine.«), konnte Debringer ihm entlocken, dass die schöne Chinesin und Wehr die Bar nach Mitternacht zusammen verlassen hatten.

»Ich weiß ja nicht, was die an ihm gefunden hat«, sagte der Barkeeper, »er hatte nicht die beste Figur und war mindestens zwanzig Jahre älter als sie.«

»Chili«, sagte Debringer. Der Barkeeper guckte ihn fragend an. »Mein Kollege Ganslinger würde sagen, in dem Sir-Dings-Drink fehlt Chili. Probieren Sie's mal aus.«

Mit diesen Worten hatte sich Debringer verabschiedet. Die Befragung hatte nichts Neues ergeben. Dass die beiden gemeinsam gegangen waren, wussten Debringer und seine Kollegen bereits. Auch, dass sie zusammen in Wehrs Hotel an der Nymphenburger Straße verschwunden waren. Dieses Haus hatten sie nicht mehr verlassen. Wenigstens hatte sie keiner dabei beobachtet. Im Hotel waren sie aber auch nicht mehr. Das Bett in Wehrs Zimmer war benutzt worden, die Handtücher im Bad waren feucht, aus der Minibar fehlten mehrere Fläschchen. Wehrs Bordcase war weg. Die schöne Chinesin

und Wehr waren spurlos verschwunden. Das ärgerte den Hotelier, der auf seiner Rechnung sitzen blieb. Und Debringer ärgerte es noch viel mehr.

***

Kögel und Kühn hatten die letzten Tage damit zugebracht, den verschlungenen Pfaden von Ross Marriner anhand seiner Akten nachzugehen. Er stand unter Verdacht, kleine Museen und naive Sammler in China und Korea übervorteilt oder sogar beraubt zu haben. Unter den Dingen, die er wohl westlichen Liebhabern vertickt hatte, waren kostbare Stücke aus Jade, Bronze oder Elfenbein, Kalligrafien und unschätzbar wertvolle antike Bücher, von denen einige auf Fotos in den Fahndungsunterlagen zu sehen waren.

»Das liebe ich so an unserem Job«, sagte Kögel und rieb sich die müden Augen, »wir lernen immer was dazu. Ich hätte zum Beispiel nie gedacht, dass ein getöpferter Henkelkrug Tausende von Euros bringt. Dabei ist das Ding krumm und schief. Der Jadebecher da, das versteh ich schon eher.«

»Ming-Dynastie«, sagte Kühn. Kögel zog respektvoll die Brauen hoch.

»Hab ich gerade in den Akten gelesen.«

»Ach so. Ich muss jetzt raus, Papierstaub loswerden. Wir fahren nach Nürnberg zu Papa Li.«

Papa Li war die graue Eminenz der chinesischen Unterwelt in Franken. Er hatte sich aus Ober- nach Mittelfranken zurückgezogen, nachdem er vor Jahren in einen Fall geraten war, in dem ein versteckter Mongolenschatz und der Bamberger Erzbischof eine Rolle gespielt hatten.

So weit Kögel von den mittelfränkischen Kollegen erfahren hatte, verbrachte er seine Tage im China-Restaurant, das seine Tochter in der Nürnberger Südstadt betrieb, und seine Abende beim Mah-Jongg-Spiel im Hinterzimmer eines Asia-Ladens.

Sie kamen gegen vier Uhr am *Himmelspalast* an. Kühn parkte das Auto vor dem Hoftor, das offen stand. Eine rundliche Chinesin trug zwei Müllbeutel zu den Tonnen, die am Straßenrand zur Leerung bereitstanden. Sie schaute sie böse an und deutete auf das »Einfahrt freihalten«-Schild an der Hauswand. Kühn legte ein Polizeischild aufs Armaturenbrett. Die Frau blieb mit ihren Mülltüten vor der Beifahrertür stehen. Die Polizisten stiegen aus.

»Wir wollen zu Herrn Li«, sagte Kögel.

Die Frau ging zu den Mülltonnen, entledigte sich dort ihrer Tüten und lief dann durchs Hoftor. Bevor sie im Hof verschwand, bedeutete sie ihnen mit einer Kopfbewegung, ihr zu folgen. Hinter dem Tor lag das Paradies. So kam es Kögel jedenfalls vor. Blühende Hibiskussträucher und kleine Zitronenbäume waren in Kübeln entlang der Mauern verteilt, in ihren Zweigen hingen rote Lampions. In der Mitte des Hofes war ein eckiges Wasserbecken mit gemauerter Umrandung, in dem bunte Fische schwammen. Neben einer Tür, aus der Küchengeräusche drangen, war eine große grüne Buddhastatue aufgestellt. Wenn das Jade war, dachte Kögel, musste sie ein Vermögen wert sein.

»Babba, kannst du mal kommen«, schrie die Frau in breitem Fränkisch in die Küche. Keine Antwort.

»Babba, Bolizei!«

Blätter raschelten in der linken hinteren Ecke des Hofes. Kögel und Kühn hörten ein Schnaufen und ein Ächzen. Sie drehten sich um. Da war Papa Li, der sich abmühte, seinen stattlichen Körper von einer Polsterbank, die halb von Kübelpflanzen verborgen war, hochzustemmen. Die Frau ließ einen Schwall Chinesisch los, ihrem Gesichtsausdruck nach war der Inhalt nicht besonders freundlich gemeint. Papa Li, der jetzt auf der Bank saß, hob einen Zeigefinger. Seine Tochter verstummte, murmelte etwas und verschwand in der Küche. Li winkte Kögel und Kühn mit demselben Finger.

»Grüß Gott, Herr Li«, sagte Kögel und verbeugte sich leicht. »Sie sehen besser aus als das letzte Mal, als ich die Ehre hatte, Sie zu treffen.«

Li lachte.

»Fetter, meinen Sie. Meine Tochter kocht zu gut, und ich habe zu wenig Bewegung, seit ich mich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen habe. Der Arzt ist mit meinem Blutdruck gar nicht zufrieden. Aber Sie sind bestimmt nicht gekommen, um sich über meine Gesundheit zu unterhalten.«

»Nun ja, Geschäftsleben ist ein Stich …«, sagte Kögel, als Li durch die Finger pfiff. Der Kopf der Tochter erschien im Küchenfenster. Li sagte etwas auf Chinesisch zu ihr, sie nickte verdrossen und verschwand wieder.

»Sie essen doch eine Kleinigkeit mit«, sagte Li. Es war eine Feststellung, keine Frage. Kögel zuckte mit den Achseln, Kühn lächelte. Er hatte nie etwas gegen einen Imbiss einzuwenden. Als Kögel Li das Bild des toten Marriner zeigen wollte, winkte dieser ab. Das habe Zeit bis nach dem Essen. Kögel steckte das Foto wieder weg. Sie setzten sich auf zwei lackierte Hocker, die zwischen den Pflanzen

standen, und machten eine Viertelstunde Konversation über Zierfische, das Wetter und die letzten Misserfolge des Clubs, während aus der Küche verheißungsvolle Gerüche drangen. Eben als Kühn das Gespräch auf den Buddha und Kunstwerke und damit auf das Thema ihres Besuches lenken wollte, kam Lis Tochter, gefolgt von zwei jungen Männern aus der Küche. Sie stellten einen Klapptisch auf und verteilten Schüsseln und Teller darauf.

»Frittierte Garnelenbällchen, süßsaure Schweinerippchen und gedämpfte Teigtaschen. Ich hoffe, Sie vertragen Ingwer«, sagte die Tochter, »geht aufs Haus. Mahlzeit.«

Bevor sie sich bei ihr bedanken konnten, zog sie mit ihren Küchenhelfern ab. Papa Li und die Polizisten machten sich über das Essen her. Erst als alles verspeist war, deutete Li auf Kögel. Er zog das Foto aus der Innentasche seiner Jacke und reichte es dem Chinesen. Der betrachtete es eingehend.

»Mr. Marriner, ja. Hat früher besser ausgeschaut. Gesünder.«

»Es ist schwer, gesund auszusehen, wenn man tot ist«, sagte Kühn und rülpste. »Entschuldigung.«

Li winkte ab und schaute Kögel an. Er berichtete von dem Unfall des glücklosen Mr. Marriner, wobei er die Schusswunde unterschlug.

»Tragisch. Aber er war schon lange nicht mehr bei mir. Seit ich in Nürnberg bin, nicht. Ich mache keine Geschäfte mehr mit Leuten wie ihm. Und in Nordbayern hat er auch keine chinesischen Kunden, das weiß ich sicher. Hatte er keine, meine ich. Ist er zu schnell gefahren?«

»In was für einer Branche war er denn tätig?«, fragte Kögel.

Li lächelte.

»Import, Export, alles Mögliche.«

»Haben Sie den von ihm gekauft?«, fragte Kühn und zeigte auf den Buddha.

»Den? Nein, nein. Der ist made in Taiwan. Hundert Prozent Kunststein. Schaut aus wie Jade, nicht wahr?«

»Täuschend ähnlich«, sagte Kögel, »wir müssen dann mal wieder. Wenn Sie was zu Marriner hören, sind Sie so gut und rufen uns an. Und danke für das Essen.«

Li verbeugte sich. Er wartete, bis die Polizisten den Hof verlassen hatten. Dann griff er in die Tasche seiner Trainingsjacke, holte sein Handy heraus und wählte eine eingespeicherte Nummer.

***

Fang Ming hatte gut geschlafen. Sie war sich sicher, dass Li sie nicht mehr erwischen würde. Sie räkelte sich in dem breiten Hotelbett – sie nahm immer ein Doppelzimmer –, streckte ihren linken Arm in den Sonnenstreifen, der durch die halb zugezogenen Vorhänge ins Zimmer fiel, und bewunderte ihr schmales Handgelenk. Draußen startete ein Flugzeug. Auf dem Stuhl lag das Buch, in schwarzen Samt eingeschlagen. Die Sonnenstrahlen spielten darauf. Fang Ming lächelte. Es war, als ob die Weisheit der jahrhundertealten Schriften des Lao Dan durch die Samthülle leuchtete. Eine Weisheit, die jetzt wieder an ihren Ursprung in den taiwanesischen Marmorbergen zurückkehren würde. Sie stellte sich das glückliche Gesicht der ehrwürdigen Ma vor, wenn sie das kostbare Samtbündel in ihre Hände legen würde. Dass ihre Lieblingsenkelin dafür einen Mann getötet hatte, musste sie nicht wissen.

PROST MORDZEIT!

Schnaps, Schusswaffen und besoffene Jungfern – Barbara Dicker und Hans Kurz sind Experten für promillelastiges Kochen und für kriminelle Literatur. Kein Wunder, dass sie in *Promillekiller* ihre geballte Kompetenz aus beiden Bereichen haben einfließen lassen. Das Resultat: eine hoch spannende, hochprozentige Sammlung von 12 Kriminalgeschichten und den dazugehörigen Rezepten mit Bier, Wein und richtig harten Sachen. Wetten, diese Erzählungen machen Mordslust auf die titelgebenden Gerichte? Wie wäre es also mit »Bierwindbeuteln«, »Satansbraten« oder einer rachesüßen »Vindetta«? Ein Buch zum Schmökern, Schmunzeln und Nachkochen ...

ars vivendi Krimi

ISBN 978-3-86913-579-3

€ 9,99 [D]
€ 10,30 [A]

9 783869 135793

www.arsvivendi.com